

uns in dieser praktischen, theologischen Zeitschrift einmal Winke und Anweisungen geben möge, wie das gläubige Volk auch in wirklich praktischer und wirksamer Weise zum würdigen Empfange der heiligen Kommunion beziehungsweise zur Danksagung nach derselben gebracht werden kann; denn es ist dies ohne Zweifel ein Gebiet, wo es für manchen Seelsorger noch viel zu tun gibt. P. D.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **De inspiratione sacrae Scripturae.** Christianus Pesch S. J. Friburgi Brisgoviae. Gr. 8°. XI u. 653 S. M. 8.80. = K 10.56.

Zu der in letzter Zeit viel besprochenen Frage über die Inspiration der hl. Schrift hat nunmehr auch der hervorragende Dogmatiker Christian Pesch Stellung genommen und zwar in einer Weise, die an Gründlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Arbeit umfaßt einen geschichtlichen und einen dogmatischen Teil: im ersteren werden die im Verlaufe der zweitausendjährigen Kirchengeschichte hervorgetretenen Anschauungen aus den Kreisen der Juden, Katholiken und A Katholiken nebst den wenigen vorhandenen kirchlichen Lehrentscheidungen vorgelegt, der zweite etwas kleinere Teil behandelt der Reihe nach die dogmatischen Fragen über die Existenz, das Wesen und die Ausdehnung der Inspiration, über die Irrtumslosigkeit, den Sinn, die Klarheit und Zureichendheit der heiligen Schrift, endlich über die Kriterien der Inspiration. Bei der Ueberfülle des Stoffes ist es im Rahmen einer Rezension wohl nicht möglich, eine erschöpfende Orientierung über den Inhalt des interessanten Buches zu geben; nur auf die aktuellsten Punkte möge kurz hingewiesen werden und zwar mit Beschränkung auf die katholischen Kreise.

I. Was die Geschichte der Inspirationslehre betrifft, so wurde diese letztere in früheren Zeiten nicht besonders eingehend behandelt. Man beschäftigte sich mit der Darlegung des verschiedenen Sinnes der heiligen Schrift, wobei bisweilen eine übertriebene Allegorisierung angewandt wurde; man anerkannte auch, daß in der Form der Darstellung eine Unbequemung an die Bildungsstufe der ersten Leser vorhanden sei, und disputierte darüber, ob sich die Inspiration nur auf den Sinn oder auch auf die Diktion erstrecke. Aber ganz allgemein wurde bis zum Vatikanum die Ausdehnung der Inspiration auf die ganze heilige Schrift und die Irrtumslosigkeit in allen ihren Teilen festgehalten. Die Ansichten von Bonferrè († 1643), Holben († 1662), Richard Simon († 1712) und Arianmann (18. Jahrhundert), welche Pesch zu den „laxiores opiniones“ rechnet, lassen sich noch mit der früheren traditionellen Lehre vereinbaren; sie erklären die heilige Schrift für irrtumlos in allen ihren Teilen, und wenn die drei erstgenannten für die den Hagiographen bereits anderweitig bekannten Stoffe die Inspiration als nicht notwendig und nicht vorhanden bezeichnen, so verstehen sie unter „Inspiration“ vielmehr eine unmittelbare göttliche Offenbarung, mit welcher ein eigentliches Diktieren des Offenbarungsinhaltes verbunden wäre. Zahn († 1816) und Haneberg († 1876) haben irrige Ansichten nur über das

Wesen der Inspiration aufgestellt, jedoch Inspiration und Irrtumslosigkeit auf die ganze heilige Schrift in allen ihren Teilen ausgedehnt.

Erst nach dem Vatikanum tauchten gewisse schiefe Ansichten auf, die mit der früheren traditionellen Lehre nicht in Einklang stehen. Man gab wohl die Inspiration aller Teile der heiligen Schrift zu, nicht aber die vollkommene Irrtumslosigkeit. So lehrte Salvatore di Bartolo, dessen Buch („*critéri teologici*“, 1889) auf den Index gesetzt wurde, daß sich die Inspiration zwar auf alle Teile der heiligen Schrift erstrecke, daß aber in jenen Teilen, die nicht eigentlich religiöser Natur sind (— und dazu rechnet er Geographie, Chronologie, Naturgeschichte, Physik, Philosophie, literarische Form —), Nequibotationen und Irrtümer möglich seien. Kardinal Newman erklärte 1884, die heilige Schrift sei zwar in allen ihren Teilen inspiriert, nicht bloß in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern in allen Teilen, welche mit dem Glauben zusammenhängen, einschließlich der geschichtlichen Tatsachen; doch gebe es in der heiligen Schrift auch „*obiter dicta*“, die nicht mit Glauben und Sitten zusammenhängen (z. B. der in Troas zurückgelassene Mantel des Paulus), und diese seien zwar nicht notwendig falsch, aber doch ohne besondere Autorität. Nach Franz Lenormant, dessen Buch 1880 ebenfalls verurteilt wurde, ist die heilige Schrift zwar in allen ihren Teilen inspiriert, aber nicht alles, was inspiriert ist, ist auch unfehlbar wahr. Nur in Sachen des Glaubens und der Sitten ist die heilige Schrift unfehlbare Norm. Dasselbe wiederholt d'Hulst (1893); alles sei zwar inspiriert, aber nicht alles brauche deshalb unfehlbar wahr zu sein; die Irrtumslosigkeit, welche durch die Inspiration garantiert wird, erstrecke sich vielleicht nicht weiter als die Unfehlbarkeit der Kirche, nämlich nur auf die *res fidei et morum*.

Diesen Ansichten trat in entschiedener Weise die Enzyklika „*Providentissimus*“ (18. November 1893) entgegen, indem sie erklärte, es sei durchaus unstatthaft (*nefas omnino*), die Inspiration nur auf die Sachen des Glaubens und der Sitten einzuschränken oder irgend einen Irrtum bei einem der Hagiographen zuzugeben. Aber auch jetzt waren noch nicht alle Gemüter beruhigt. Lagrange (1896), Prat (1904) und Baneshia (ebenfalls in neuester Zeit, seinem Buche fehlt die Angabe des Jahres) gaben im Sinne der vorerwähnten Enzyklika die Inspiration und Irrtumslosigkeit für alle Teile der heiligen Schrift zu, unterscheiden aber verschiedene Arten der Wahrheit. Alles, was in der heiligen Schrift steht, ist wahr, aber in verschiedener Weise. Nach Lagrange, der die Inspiration nicht bloß auf den Sinn, sondern auch auf die Diktion und die einzelnen Worte ausdehnt, ist die heilige Schrift durchaus ohne Irrtum, aber wir dürfen an keiner Stelle einen anderen Literalsinn unterlegen, als den, welchen der Hagiograph kannte und ausdrücken wollte. Gott lehrt allerdings alles, was in der heiligen Schrift steht, aber er lehrt es nur durch die heiligen Schriftsteller, dieser aber lehrt nichts anderes, als was er zu lehren beabsichtigt. Diese Absicht nun gibt sich kund durch die literarische Gattung (*genus literarium*), die er auswählte. Es können in historischem Gewande nicht bloß eigentlich geschichtliche Berichte, sondern auch erdichtete Erzählungen geboten werden und es können auch beide Formen vermengt werden. Das letztere ist z. B. der Fall bei der Urgeschichte; sie besitzt einen historischen Kern, derselbe ist aber eingekleidet in gewisse metaphorische oder allegorische Ausdrücke mit Unbequemung an die mündliche Volkstradition. Ebenso ist nach Prat zuerst die literarische Gattung festzustellen. Die Verfasser schreiben nach ihrer Individualität, ihrer Phantasie, ihrem Herzen; sie sind abwechselnd Redner, Historiker, Dichter, Philosophen. Die Semiten haben ferner nicht das unbestimmte „*soll*“ (*dicitur, traditur, fertur*), nicht die indirekte Rede, sondern sie bringen alles als Affirmation: die innern Gedanken stellen sie als äußere Rede dar. Somit die Hagiographen sich bei der Darstellung von Dingen moralischer Natur jeglichen eigenen Urteils enthalten, so finden sich bei ihnen auch stillschweigende Zitierungen (vgl. Js. 36, 1 mit 4 Rog. 18, 13). Die Verfasser wollen also

nicht alles, was sie schreiben, als wahr hinstellen, sondern sie überlassen ihren Quellen jenen Grad von Wahrheit, den diese aus sich haben. Zanechia, dessen Buch in Rom approbiert wurde, äußert sich ähnlich: Alles und jedes ist zwar inspiriert und wahr, jedoch nicht in absolutem Sinne, sondern in jener besonderen Weise, welche vom Hagiographen intendiert wird. Das gilt nicht nur von Metaphern, Parabeln u. dgl., sondern auch von den Genealogien, von Tatsachen und Personen, von kosmographischen, astronomischen, physikalischen Dingen und ebenso von den Quellen. Deshalb brauche man nicht zu sagen, daß Irrtümer in der heiligen Schrift vorkommen, denn die heilige Schrift soll uns nicht lehren „wie der Himmel geht, sondern wie man zum Himmel geht“ (*non come vada il cielo, ma come si vada al cielo*-Baronius). Das wahre Verständnis der heiligen Schrift erfordert also eine hohe Bildung und wo diese nicht ausreicht, muß man das Urteil der Kirche abwarten, *cujus est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum*. Loisy hat ungefähr dieselben Ansichten: Die heiligen Verfasser schrieben so, wie sie von ihren Zeitgenossen verstanden werden konnten, sie richteten sich nach den literarischen Gattungen ihrer Zeit und daher tragen ihre Schriften notwendig das Gepräge ihrer Zeit. Alles ist zwar inspiriert, aber nicht alles ist wörtlich zu nehmen. Die Unterscheidung zwischen dem, was nur zeitgeschichtliche Fälle, und dem, was objektive Wahrheit ist, ist Sache der Kirche. Es sind also in der heiligen Schrift wohl materielle Irrtümer vorhanden, die aber von den Verfassern nicht als Wahrheit gelehrt, noch auch als Irrtümer gekennzeichnet, sondern einfach referiert werden, so daß es den Lesern überlassen bleibt, mit Hilfe der Kritik zu bestimmen, was objektiv wahr, falsch oder zweifelhaft ist. — Gegen die von den letztgenannten vier Auktoren vorgebrachten Ansichten, besonders gegen die stillschweigenden Zitierungen, hat P. Villot S. J. von der Gregorianischen Universität zu Rom in seiner Schrift *de inspiratione* 1903 in scharfer Weise Stellung genommen. Diese Schrift wurde ebenso wie das Buch Zanechias in Rom approbiert.

II. Ueber diesen breit angelegten geschichtlichen Unterbau erhebt sich nun bei Reich die Darstellung der dogmatischen Seite der Inspirationslehre und sie wird in manchen Partien gerade durch jene Vorgeschichte erst recht verständlich. Hier seien nur die wesentlichsten Sätze über die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift herausgehoben, weil gerade diese Frage von aktuellem Interesse ist. Daß die heilige Schrift in allen ihren Teilen inspiriert und infolge dieser Inspiration irrtumslos ist, wird übereinstimmend von den heiligen Vätern, von den Scholastikern und vom kirchlichen Lehramte erklärt und es kann daher über diesen Gegenstand unter Katholiken kein Zweifel bestehen. Doch, ebenso unzweifelhaft ist es, daß die irrtumsfreie Wahrheit nicht allem und jedem, was in der heiligen Schrift enthalten ist, in derselben Weise zukommt. Alle Aussprüche der heiligen Schrift sind wahr, aber nach jener Wahrheit, die nach ihrer Art den einzelnen geschichtlichen, poetischen oder didaktischen Büchern entspricht; denn in den inspirierten Büchern spricht Gott nicht durch sich selbst nach göttlicher Art, sondern durch Menschen nach menschlicher Art zu Menschen. Die Wahrheit einer Parabel ist nicht identisch mit der Wahrheit einer geschichtlichen Erzählung. Da die Parabel eine *narratio ficta* ist und in der heiligen Schrift viele Parabeln vorkommen, so kann also auch eine *narratio ficta* inspiriert werden und das muß nicht bloß von kürzeren, sondern auch von längeren Parabeln gelten. Die Inspiration allein schließt also die Möglichkeit nicht aus, daß auch ganze Bücher der heiligen Schrift bloße *narrationes fictae* in geschichtlicher Einleidung darstellen. Ueber den wahren Sachverhalt entscheidet nur entweder die heilige Schrift selbst oder die Tradition oder das kirchliche Lehramt. Auch der Gebrauch von Pseudonymen ist mit der Inspiration in dem Falle vereinbar, wo die ersten Leser, für welche das Buch bestimmt war, ohne Schwierigkeit zu erkennen vermochten, daß es sich nur

um einen angenommenen Namen handle. So hat die Kirche z. B. die Meinung geduldet, daß das Buch der Weisheit, in welchem der König Salomon redend auftritt, in dieser Beziehung pseudonym sei.

Was die naturwissenschaftlichen Angaben der heiligen Schrift betrifft, so ist auch hier ihre vollkommene Irrtumslosigkeit festzuhalten, doch weist Pesch auf ein dreifaches hin: erstens, daß der Zweck der heiligen Schrift nicht der ist, den Menschen rein weltliche Unterweisungen zu geben, sondern ihnen den Heilsweg zu zeigen; zweitens, daß man unterscheiden müsse zwischen dem, was *per se*, und dem, was *per accidens* geoffenbart ist (zu dieser letzteren Gruppe gehört alles, was durch die natürliche Vernunftserkenntnis erreichbar ist); drittens, daß sich die heilige Schrift in diesen Dingen den Volksanschauungen anbequemt. Gott konnte damals gar nicht anders sprechen, wenn er überhaupt verstanden werden wollte. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, verhält sich der heilige Text indifferent zur Geologie, Paläontologie und Astronomie und es ist ein Widerspruch zwischen Bibel und Naturwissenschaft unmöglich.

Nicht so ganz stehen die Dinge in Bezug auf die geschichtlichen Angaben der heiligen Schrift. Von einer Unbequemung an volkstümliche Ausdrücke, wie bei den Naturwissenschaften, kann hier nicht die Rede sein, weil sich hier die volkstümliche Auffassung der Sache nach von der objektiv wahren nicht unterscheidet und weil die Heilswirtschaft eine Reihe von geschichtlichen Tatsachen einschließt und infolge dessen die Geschichte den religiösen Angelegenheiten nicht so indifferent gegenübersteht wie die Naturwissenschaft. Von einer bloß relativen Wahrheit könnte man hier nur insofern sprechen, als die geschichtlichen Angaben der heiligen Schrift nicht immer die ganze Summe der objektiven Wahrheit mitteilen, was die heilige Schrift selbst bisweilen (Joan. 21, 25) ausdrücklich bemerkt, oder insofern, als sie oft nur unbestimmte und summarische Daten in Bezug auf Zeit und Zahlen enthalten. Jedoch kann die Art und Weise der Geschichtsdarstellung in der heiligen Schrift, unbeschadet der sachlichen Wahrheit, eine von der modernen Darstellungsweise verschiedene sein. Um auszudrücken, was Einer dachte oder beabsichtigte, lassen die Alten den Betreffenden dasselbe oft aussprechen (vgl. Caesar, Livius, Sallust). Man braucht also nicht anzunehmen, daß alle in der heiligen Schrift mitgeteilten Reden wörtlich so gehalten wurden; bisweilen kann es zweifelhaft sein, ob es sich um äußere oder nur um innere Worte handelt: oft lag den Hagiographen nur daran, den Sinn der Rede wiederzugeben ohne den genaueren Wortlaut. Was die Zitierungen betrifft, so gibt es nach Pesch außer den ausdrücklichen Zitierungen auch stillschweigende. Die ersteren zu machen, waren die Hagiographen durch die Inspiration bewogen und die hier angezogenen Quellen können darum keine irrigen gewesen sein. In Bezug auf die stillschweigenden Zitierungen (z. B. II. Paral. 5, 9), von denen manche Exegeten einen ausgiebigen Gebrauch machen und aus denen sie einen großen, ja vielleicht den größten Teil der geschichtlichen Bücher der heiligen Schrift bestehen lassen wollen, wo sich dann die Inspiration nur auf die Tatsache der Zitierung, nicht auch auf den Inhalt des Zitierten bezöge und darum auch für Irrtümer freien Raum ließe, stellt Pesch folgende Grundsätze auf: Erstens, an einigen wenigen Stellen der heiligen Schrift kommen tatsächlich stillschweigende Zitierungen vor. Zweitens, solche Zitierungen dürfen nicht willkürlich angenommen werden, sondern es muß in jedem einzelnen Falle bewiesen werden, daß diese Lösung mindestens ebenso probabel ist, als andere mögliche Lösungen (z. B. durch Annahme einer Textkorruption.) Drittens, keineswegs darf man sich die Sache so vorstellen, als ob die Geschichte des A. B. nur eine Sammlung von ausdrücklichen oder stillschweigenden Zitierungen wäre, aus denen man wohl die Meinungen der Menschen, nicht aber die objektive Wahrheit erführe. Denn die Geschichte der Heilswirtschaft ist ein Teil des *depositum fidei*, das wäre aber nicht der Fall, wenn sie nur eine

Sammlung von Zitaten wäre, welche nicht Gottes-, sondern nur Menschenwort sind. Endlich sind nach Pesch Volkstraditionen (traditiones populares) in der heiligen Schrift zuzugeben, insofern, als die Uroffenbarung in den ältesten Zeiten nicht schriftlich, sondern nur mündlich und zwar ohne autoritatives Lehramt fortgepflanzt wurde. In solchen Volkstraditionen nun wird die Wahrheit auf eine andere Weise erhalten und verbreitet als in historischen Berichten wissenschaftlichen Charakters. Die Volksüberlieferung gebraucht statt der abstrakten Formeln lieber konkrete, die dem Sinnesindruck entsprechen; ihre Darstellung ist poetischer und lebhafter; statt der inneren Gedanken werden äußere Reden und Gespräche gesetzt; häufig ist der Gebrauch von Metaphern in Sprichwörtern; Zahlen und Maße werden mehr so kennerisch angegeben; die Dinge werden nicht nach ihrer inneren Natur, sondern nach der sinnlichen Erscheinung und den Volksmeinungen dargestellt; endlich pflegt sich allmählich Falsches dem Wahren beizumischen. Jedenfalls konnte der inspirierte Verfasser aus diesen Volksüberlieferungen nicht etwas Falsches herübernehmen und als wahr hinstellen, wohl aber konnte er die volkstümliche Redeweise herübernehmen. Das zeigt sich besonders im ersten Buche Moses (Sechstagerwerk); es ist also probabel, daß Moses die volkstümliche Redeweise, wie sie im ganzen Buche Genesiß vorhanden ist, aus der Volkstradition übernommen hat. — So weit Pesch.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Pesch, ohne direkt mit ihm zu polemisieren, die hiehergehörigen, vielbesprochenen Ansichten seines Ordensbruders von Hummelauer (Exegetisches zur Inspirationsfrage, 1904), die sich der Hauptsache nach mit den Ansichten Lagranges, Prat's und Zanechias decken, in wesentlichen Punkten korrigiert hat. Besonders gilt dies bei der Beurteilung der geschichtlichen Berichte der heiligen Schrift. Zunächst lehnt P. — im Gegensatz zu Hummelauer — die Ausdehnung der Theorie von den genera litteraria auch auf die geschichtlichen Angaben bestimmt ab und er zeigt den wesentlichen Unterschied auf, der in dieser Frage zwischen den naturwissenschaftlichen und den geschichtlichen Angaben besteht. Während Hummelauer den stillschweigenden oder, wie er selbst sie nennt, „farblosen“ Zitierungen ein weites Gebiet anweist und so ziemlich den ganzen Inhalt der Bücher Samuels, der Könige, der Chronik und des zweiten Makkabäerbuches daraus bestehen läßt, so daß für alle diese geschichtlichen Angaben nur die veritas citationis, nicht die veritas rei citatae unfehlbar gegeben wäre, stellt Pesch für die citationes tacitae die oben erwähnten Regeln auf, durch welche ihr Gebiet auf sehr enge Grenzen eingeschränkt wird. Aus den „Volkstraditionen“, die etwa in die heilige Schrift Aufnahme fanden, schließt Pesch ausdrücklich jeden sachlichen Irrtum aus. Die Darlegungen Peschs werden gewiß in weiten Kreisen Billigung finden, wenn auch einzelne Aufstellungen noch zu weiteren Diskussionen Anlaß geben dürften. Dieses letztere gilt besonders von den citationes implicitae, hinsichtlich deren die milden Anschauungen Peschs doch allzu milde sein dürften. Das Dekret der Bibelskommission vom 13. Februar 1905 erklärt die Inanspruchnahme einer citatio tacita oder implicita als zulässig nur unter der Voraussetzung eines doppelten Beweises: Erstens, daß an der betreffenden Stelle überhaupt eine Zitierung stattfinde und zweitens, daß der Hagiograph den zitierten Text weder approbiere noch sich aneigne und folglich nicht im eigenen Namen spreche. Dieser zweite Beweis dürfte bei einer stillschweigenden Zitierung kaum je zu erbringen sein, da ja gerade dieses „Stillschweigen“ über die Quelle deutlich genug beweist, daß der Hagiograph den betreffenden Text sich selbst aneigne und folglich an dieser Stelle im eigenen Namen spreche.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Reinhold.

2) **Epistulae et Acta** Beati Petri Canisii S. J. Collegit et adnotationibus illustravit Otto Braunsberger, ejusdem societatis sacerdos. Volumen quartum. 1563—65. Cum Appro-